Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 54 (1992)
Heft: 6

Artikel: Ortlieb von Froburg, Bischof von Basel (1137-1164) : Berater und Begleiter der staufischen Herrscher Konrad und Friedrich Barbarossa
Autor: Hasler, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-862465

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ortlieb von Froburg, Bischof von Basel (1137–1164)

Berater und Begleiter der staufischen Herrscher Konrad und Friedrich Barbarossa

Von Kurt Hasler

Wie alle seine Amtsbrüder besass der Bischof von Basel ursprünglich nur geistliche Befugnisse. Die weltlichen Rechte des Königs wurden durch dessen Stellvertreter, die Gaugrafen, ausgeübt. Als nun im Jahre 999 der letzte burgundische Herrscher, Rudolf III., die uralte Benediktinerabtei Münster-Granfelden mit ihren reichen Besitzungen zu beiden Seiten der Pierre Pertuis dem Bischof von Basel vergabte, wurden die Voraussetzungen zum spätern *Fürstbistum Basel* geschaffen. Die folgenden Jahrhunderte waren vom Machtkampf zwischen Kaiser und Papst geprägt. Während dieses erbitterten Ringens blieben die Basler Bischöfe des 11. und 12. Jahrhunderts kaisertreu, was zur Folge hatte, dass sie als Anerkennung für geleistete Dienste ein sich stetig vergrösserndes Gebiet ihres Sprengels gewannen, in welchem sie neben dem Hirtenstab nun auch das Schwert der weltlichen Obrigkeit führten. Beinahe die ganze Region des Jura zwischen Rhein und Aare war in ihrer Hand. Sie vermochten sich gegen die Grossen in ihrem Herrschaftsbereiche durchzusetzen und übernahmen von den bisherigen Gaugrafen deren weltliche Befugnisse. Wie andere Bischöfe Deutschlands hatten sie nun den Rang von Reichsfürsten.

Die Kirche geriet dadurch allerdings in die Gefahr der Verweltlichung und der Ausnützung ihres Ansehens zu politischen Zwecken. Unbeschränkt konnte sich jedoch die Macht des Bischofs nicht entfalten; sein geistlicher Stand verbot es ihm, über Leib und Leben die hohe Gerichtsbarkeit selbst auszuüben. So belehnte der König den bischöflichen Vogt mit dem Blutbann.

Der Machtbereich des Basler Fürstbischofs umfasste im Mittelalter nebst grössern Teilen des Jura den Buchsgau, den Frick- und Sisgau und das seit vielen Jahrhunderten wirtschaftlich blühende Oberelsass mit seiner uralten Kultur. Zu diesem

Siegel Ortliebs von Froburg, nach Vautrey. (Histoire des Evêques de Bâle 1884).

stattlichen Bistum gehörten um das Jahr 1500 etwa vierhundert Pfarrkirchen und gegen dreihundert Filialkirchen. Dazu kamen rund hundert Stifte und Klöster von Männern und Frauen.

Die Beschöfe aus dem Geschlecht der Froburger

Von 1133 bis 1179 bestiegen nacheinander drei Froburger den Bischofsstuhl zu Basel: *Adalbero, Ortlieb* und *Ludwig*. Diese Erscheinung ganzer Reihen von Bischöfen aus demselben Geschlecht kam damals auch in andern Bistümern vor. Auf diese Weise stützten sich wechselseitig die geistliche und die weltliche Macht der Familie.

Adalbero von Froburg, der von 1133 bis 1137 Bischof von Basel war, erhob in der Rheinstadt die Kirche von St. Leonhard zu einem Chorherrenstift und gründete die Prämonstratenserabtei Bellelay. Er war ein treuer Anhänger Kaiser Lothars von Sachsen, weilte häufig an dessen Hof und beglei-

Ältestes Stadtbild von Basel mit dem Münster im Mittelfeld. Als Bischof von Basel und Herr der Stadt hatte Ortlieb seinen Wohnsitz in der Pfalz beim Münster. Zur Besorgung der kirchlichen Angelegenheiten stand ihm das Domkapitel zur Seite. Bei feierlichen Anlässen traten die Träger der bischöflichen Erbämter in Erscheinung, der Kämmerer, der Marschalk, der Truchsess, der Mundschenk. Die erste Rheinbrücke, wie sie auf dem Bilde zu sehen ist, wurde erst 1225, also sechzig Jahre nach Ortliebs Tod, erbaut.

tete den Herrscher auf beiden Italienzügen. Massgebend beteiligt war Adalbero im Herbst 1137 an der Beilegung eines Konfliktes der Abtei Monte Cassino mit dem Papst. Die Verhandlungen fanden in Lago Pesole statt. Kurz darauf ereilte ihn auf der Weiterreise in Arezzo der Tod.

Noch im gleichen Jahr erfolgte die Wahl Ortliebs von Froburg, der die Würde eines Dompropstes von Basel bekleidet hatte, zum Bischof. Er repräsentiert zweifellos die Glanzzeit des Bistums Basel im 12. Jahrhundert. Auch das Grafenhaus erreichte während seines Wirkens einen ersten Höhepunkt.

Das machtvolle Episkopat Ortliebs von Froburg

Als Kirchenfürst und Staatsmann stand Ortlieb in der Gunst des ersten Königs aus dem Geschlecht der Hohenstaufen, Konrad III. (1138–1152), und war nach dessen Tode ein einflussreicher wie auch treuer Berater und Begleiter Kaiser Friedrichs I. Barbarossa (1152–1190). Ortlieb trug Reichsgüter und Hoheitsrechte zu Lehen und war deshalb verpflichtet, an den Fürsten- und Hoftagen zu erscheinen und sich mit seinem Gefolge von Rittern und Kriegsmannschaft den Heerzügen Konrads und Barbarossas anzuschliessen. Die damalige Zeit fand darin nichts Verletzendes gegen die Würde eines

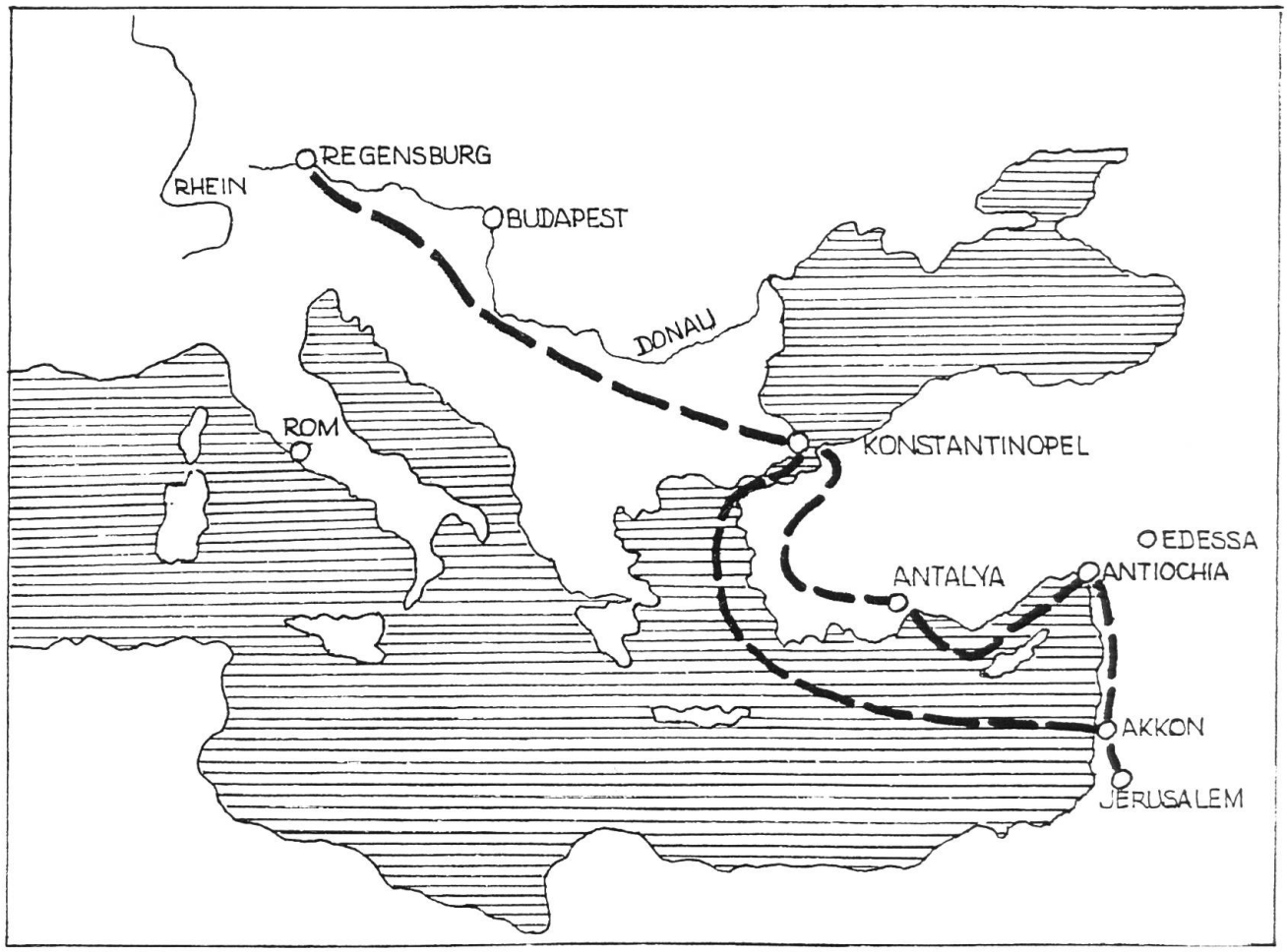
Bischofs, wenn dieser auch selbst in Kriegsrüstung erschien. Mit einem erstaunlichen Aufwand an Energie und Zeit kam Ortlieb seinen Verpflichtungen als Reichsfürst nach. So trifft man ihn schon zwei Jahre nach seiner Amtsübernahme, im März 1139, im Zusammenhang mit dem von Papst Innozenz II. einberufenen Laterankonzil in Rom. Nachdem er wieder über die Alpen nach Deutschland zurückgekehrt war, nahm er Ende Mai gleichen Jahres in Gesellschaft vieler Fürsten am Reichstag in Strassburg teil und hatte sich im Sommer am Heerzug gegen den in Acht erklärten Heinrich den Stolzen von Sachsen und Bayern zu beteiligen.

In den folgenden Jahren entfaltete Ortlieb eine reiche Tätigkeit im Innern seines Sprengels, wobei vor allem die Begünstigung einer Reihe von Klöstern bezeugt ist. So galt sein Wohlwollen den Mönchen von Beinwil und St. Alban, der Zisterzienserabtei Lützel, den Prämonstratensern von Bellelay und den Benediktinerinnen von Feldbach. Bemerkenswert ist zudem die Stiftung des froburgischen Hausklosters Schöntal bei Langenbruck, an der Ortlieb sein besonderes Interesse hatte. Sie geschah in den ersten Märztagen des Jahres 1145 durch den Grafen Adalbero von Froburg, der mit dem Basler Bischof nah verwandt war. Die ausgestellte Urkunde beschreibt genau die Grenzen des Gebietes, das den Benediktinern von Schöntal geschenkt wurde und hält fest, dass innerhalb des Klosterbereiches weder eine Burg noch ein befestigter Ort errichtet werden dürfe. Ferner sollte das Kloster frei sein von Dienst- oder Steuerforderungen irgendeines Herrn. In der Folge setzte sich Ortlieb bei Papst Eugen III. auch dafür ein, dass die Mönche von Schöntal bei ihrer Rodungsarbeit keinen Zehnten vom Ertrag des aufgebrochenen Landes entrichten mussten.

Bischof Ortlieb mit König Konrad auf dem zweiten Kreuzzug

Als die seldschukischen Türken um 1070 Palästina eroberten und Byzanz gefährdeten, rief Papst Urban II. auf der Synode von Clermont zum Kreuzzug gegen den Islam auf. Nun begann eine Bewegung, die das ganze Abendland erfasste, die sich über zwei Jahrhunderte hinzog und in sieben grossen Unternehmungen mehr als eine Million Menschen, Kaiser, Könige und Fürsten, Geistliche wie Laien, Ritter und einfaches Volk in das Heilige Land führte.

Die beim ersten Zug errichteten Kreuzfahrerstaaten hinderten den Islam für längere Zeit am Vordringen nach Europa. Nachdem aber 1144 der Vorposten Edessa von den Seldschuken erstürmt worden war und die meisten christlichen Einwohner den Tod gefunden hatten, entflammte der Kreuzzugsgedanke aufs neue. Doch wäre es wahrscheinlich nie so rasch zu einer Einigung der Fürsten und Ritter gekommen, hätte nicht ein Mann, der wohl zu den bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit gehörte, für die Idee eines weitern Zuges nach Jerusalem geworben: Bernhard von Clairvaux. Anfangs Dezember 1146 traf der grosse Prediger in Basel ein. Auf die Kunde hievon strömten die Massen im Münster zusammen. Bernhards zündende Beredsamkeit riss die Zuhörer willenlos fort. Der erste, der das Kreuz nahm, war Bischof Ortlieb selbst. Er begleitete Bernhard im folgenden Jahr nach Speyer, wo auch König Konrad sich für die Teilnahme am zweiten Kreuzzug gewinnen liess. Während des Winters wurden die Vorbereitungen für das grosse Unternehmen getroffen, und im Frühjahr 1147 zogen 70 000 geharnischte Ritter, Leichtbewaffnete zu Ross und Fussvolk von Regensburg aus über den Balkan und Konstantinopel nach Kleinasien.



Auf dem zweiten Kreuzzug (1147–1149) legten die Teilnehmer von Regensburg aus die rund zweitausend Kilometer bis Konstantinopel auf dem Landweg zurück. Von hier aus setzte der schwerkranke König mit seinem Gefolge, zu dem auch Ortlieb von Froburg gehörte, zu Schiff nach Akkon hinüber, während das stark angeschlagene Heer unter grossen Verlusten nach Palästina gelangte. Das ganze Unternehmen wurde zu einem furchtbaren Fehlschlag.

Die Grösse der Leistung darf nicht unterschätzt werden. Wer heute im Polsterabteil eines modernen Schnellzuges aus unsern Gegenden nach Istanbul reist und während vieler Stunden die oft so eintönige Landschaft an sich vorübergleiten lässt, ungeduldig darüber, dass die Fahrt kein Ende nehmen will, der denkt kaum daran, dass dieser Weg einst von den Kreuzfahrern zu Pferd und zu Fuss zurückgelegt wurde! Doch in Konstaninopel hatten sie erst etwa zweitausend Kilometer ihres Weges geschafft. Es blieben ihnen noch weitere fünfzehnhundert durch Feindesland, jeden Augenblick eines Überfalls gewärtig, bedroht von Hunger, den Durst an verseuchten Wasserstellen löschend, bepackt mit Waffen und Ausrüstung! Tausende von Strapazen erschöpfte Kreuzfahrer erlagen dem Schwerte der Türken. Der schwerkranke König Konrad setzte von Konstantinopel aus zu Schiff nach Akkon hinüber, während das deutsche Heer zusammen mit den französischen Rittern unter König Ludwig VII. — sie waren auf dem gleichen Weg etwas später eingetroffen — durch Kleinasien nach Palästina gelangte. Aber nur der zehnte Teil der Deutschen, welche die lange Reise angetreten hatten, erreichte das Heilige Land. Nach einem erfolglosen Angriff auf die Stadt Damaskus löste sich der gesamte Kreuzzug innerhalb von ein paar Wochen auf. Er war ein furchtbarer Fehlschlag und hatte nichts gebracht als den Verlust von Tausenden und Abertausenden Menschen.

Die Miniatur der Manessischen Handschrift zeigt einen Kreuzritter mit dem Balkenkreuz auf dem Übergewand. Am zweiten Kreuzzug, der von Bernhard von Clairvaux gepredigt wurde, nahm auch Bischof Ortlieb von Basel teil.

König Konrad weilte nur kurze Zeit in Jerusalem. Nach einer beschwerlichen Fahrt auf dem Mittelmeer landete er im Frühjahr 1149 mit Bischof Ortlieb und andern Fürsten an der istrischen Küste, von wo der Zug durch Kärnten nach Regensburg ging, dem Ausgangspunkt des unglücklichen Unternehmens. Bevor er seine engsten Begleiter entliess, belohnte er sie auf verschiedene Weise. Konrad III. anerkannte dankbar Ortliebs Treue und Hingebung und ehrte den Basler Bischof, «der so viele Beschwerden und Gefahren bis zur Verschätzung des eigenen Lebens mit dem König geteilt, ihm und dem Reiche stetiglich beigestanden», auf ganz besondere Art: Ortlieb erhielt abgesehen von der Bestätigung sämtlicher Besitzungen der Kirche von Basel, das seltene Vorrecht, die Basler Münzen fortan mit dem Bilde des Bischofs, statt wie bis anhin mit dem Namen des Königs zu prägen.

Königlicher Generallegat in Italien

Ortlieb von Froburg war an wenigstens 26 Reichs- und Hoftagen nachweisbar persönlich anwesend, was hinlänglich seine bedeutende Rolle in der Reichspolitik aufzeigt. Er zählte ohne Zweifel zu den massgebendsten Beratern König Konrads. Als sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts die nach Selbständigkeit strebenden lombardischen Städte gegen das Reich verbündeten, entsandte der König im Jahre 1150 die Bischöfe Ortlieb von Basel und Hermann von Konstanz als Generallegaten nach dem unruhigen Italien. Sie hatten mit dem Papst, der durch die römische Kommunalbewegung in Schwierigkeiten geraten war, Abmachungen zu treffen und mit den oberitalienischen Städten Verhandlungen zu führen. Mit königlichen Kompetenzen ausgestattet, amteten die Legaten als Stellvertreter der Reichskrone.

Der Oltner Rechtshistoriker Peter Walliser schreibt zur Bedeutung dieses hohen und ehrenvollen Amtes, welches Bischof Ortlieb vom September 1150 bis Juni 1151 innehatte, das folgende:

«Der Legatus besass einen Vollmachtsbrief, der die königliche Machtvollkommenheit aussprach. So konnte er sogar den Reichsbann verhängen und gebot auch zur Heerfahrt. Seine Entscheide waren endgültig. Er ernannte auch Richter und königliche Notare. Bereits unter Friedrich II. waren die Kompetenzen der Generallegaten nicht mehr so ausgedehnt. Die häufige Teilnahme an Reichstagen und an den Italienzügen des Reichsoberhauptes . . . verdient nicht nur politische Beachtung, sondern muss auch *kulturgeschichtliches Interesse* erregen. Der Fürstbischof von Basel, zugleich auch Basels Stadtherr, kam so mit dem grossen geistig-kulturellen Umbruch, der sich im 12. Jahrhundert in Norditalien vollzog, mehrfach in unmittelbare persönliche Berührung. Er lernte das damals in unsern Landen noch gänzlich neue *Städtewesen* kennen und sah deutlich genug das Aufstreben der eigenwilligen lombardischen Städte. Allein in den Jahren 1139, 1154 und 1155, vermutlich auch 1158 sowie von 1159 bis 1162 hielt sich Ortlieb in Italien auf. Dort erstrahlte ihm auch der Glanz der *Rechtslehre von Bologna*. In den Entscheidungen des königlichen Hofgerichtes fand die neue römischrechtliche Doktrin Anwendung. Häufig traten an den

Hoftagen in Italien die Rechtsgelehrten von Bologna auf. Insbesondere aber muss Bischof Ortlieb als Generallegat mit den grossen Rechtsgelehrten von Bologna in Kontakt gekommen sein.»

Im Dienste Friedrich Barbarossas

Nachdem König Konrad III. am 15. Februar 1152 in Bamberg gestorben war, wurde wenige Wochen darauf sein Neffe Friedrich I. Barbarossa in Frankfurt von den deutschen Fürsten in einmütiger Wahl zum König erkoren und nach altem Brauch im Münster zu Aachen gekrönt. Dabei war auch Ortlieb von Froburg anwesend, der am Hofe des neuen Herrschers schon nach kurzer Zeit zum massgebenden Berater geworden war.

Barbarossa befand sich mit seinem Gefolge sozusagen pausenlos auf der Fahrt durch sein mächtiges Reich, das Deutschland, Italien, Burgund, Lothringen und das Gebiet der heutigen Schweiz umfasste. Feste Residenzen und Hauptstädte existierten im 12. Jahrhundert noch nicht, und deshalb errichteten die Herrscher eine grosse Zahl von Pfalzen als Absteigequartiere und Orte ihrer ambulanten Regierungstätigkeit. Hier sassen sie den Hoftagen vor, empfingen Gesandte, übten die Gerichtsbarkeit aus, kontrollierten die Verwaltung der betreffenden Region, sammelten die Streitmacht für ihre Kriegszüge und feierten kirchliche und weltliche Feste. Das Reisekönigtum Barbarossas hatte seine wirtschaftlichen und sozialen Hintergründe. Es gab keine andere Möglichkeit, als die einzelnen Landschaften und Stämme, die durch ausgedehnte Wälder und Sümpfe voneinander getrennt waren und ihr Eigenleben führten, selbst aufzusuchen. Barbarossas Reich konnte überhaupt nur funktionieren, wenn er in seinen Stützpunkten regelmässig persönlich erschien. Aber auch den ihm zustehenden Naturalgaben — das Zeitalter der Geldwirtschaft war noch nicht angebrochen — war er gezwungen nachzureisen und sie mit seinem Gefolge an den einzelnen Rastorten zu verbrauchen, weil sie nicht über weite Strecken befördert werden konnten.

So treffen wir Bischof Ortlieb am Hof Barbarossas in Ulm, Trier, Besançon, Konstanz und Speyer. Im Frühjahr 1154 weilte der König in Basel, wobei er Ortlieb das Recht verlieh, im ganzen Bistum nach Silber zu graben. Dieses Privileg wurde dem Froburger Bischof offensichtlich deshalb zugesprochen, weil er weitgehend zur Vorbereitung des Italienzuges beigetragen hatte, auf dem Barbarossa am 18. Juni 1155 aus der Hand Papst Hadrians IV. zu St. Peter in Rom die Kaiserkrone empfing. Ortlieb machte den Zug als Begleiter mit und tritt von allen Zeugen am regelmässigsten auf; drei Viertel der auf der Fahrt ausgestellten Urkunden tragen seinen Namen. Im Herbst desselben Jahres erreichte er an der Seite des Kaisers über Trient, Bozen und Brixen den Brenner und kehrte nach Deutschland zurück, um sich dann gleich nach Basel zu begeben.

Die Erneuerung des Reiches, wie sie Barbarossa zu Beginn seiner Regierung als Programm verkündet hatte, sollte vor allem darin bestehen, jene Rechte und Besitzungen für das deutsche Königtum in Italien wiederzugewinnen, die in den letzten Jahrzehnten an die Städte verlorengegangen waren.

Zuvor aber vermählte sich der Kaiser mit Beatrix von Burgund, durch deren reiches Erbe er den entscheidenden Einfluss auf Hochburgund und die Provence mit ihren wichtigen Alpenstrassen gewann. An den Festlichkeiten in Würzburg nahm eine glänzende Gesellschaft weltlicher und geistlicher Fürsten teil, zu der auch Ortlieb von Froburg zählte.

Die letzten Jahre Bischof Ortliebs

Im Juni 1158 brach dann das mächtige Heer Barbarossas zur Unterwerfung der lombardischen Städte nach Italien auf. Ob Ortlieb dem Zug angehörte, lässt sich nicht beweisen. Wahrscheinlich trat er mit seinem geistlichen Gefolge die Reise erst 1159 an, als der Kaiser eine Kirchenversammlung nach Pavia einberufen hatte. Auf dem Konzil, zu dem rund fünfzig Erzbischöfe und Bischöfe aus Deutschland und Norditalien erschienen waren, wurde Ortlieb in das Schisma hineingezogen, das durch die Ernennung eines von Barbarossa bestimmten Gegenpapstes entstanden war. Als dem Reichsoberhaupt ergebener geistlicher Fürst hielt er in diesem Konflikt zwischen Kaiser und Papst entschieden zu Barbarossa. Dieser bestätigte dem Bistum Basel als Dank für Ortliebs Treue den Besitz von Moutier-Grandval und St. Ursanne. Ausserdem hob Barbarossa in seiner Urkunde lobend hervor, dass Bischof Ortlieb mit ihm die Gefahren zu Wasser und zu Land geteilt habe.

Ortlieb zählte wie die Bischöfe von Bamberg, Lüttich und Würzburg zum Kreis der Auserwählten des Kaisers und blieb als enger Berater bis im Sommer 1162 in dessen Nähe. Er erlebte die schwere Niederlage und furchtbare Demütigung der Mailänder; sie hatten bis zuletzt den absolutistischen Plänen des Kaisers getrotzt. Die übrigen feindlichen Orte unterwarfen sich nach dem Fall Mailands in kurzer Zeit, und Barbarossa konnte zu den vorgesehenen Verhandlungen mit König Ludwig VII. von Frankreich nach Burgund aufbrechen. Ortlieb dürfte ihn ein Stück des Weges begleitet haben und dann über den Grossen St. Bernhard gestiegen sein, um auf der ehemaligen Römerroute endlich wieder Basel zu erreichen. Es scheint, dass er von den vielen im Dienste für den Kaiser ertragenen Strapazen gezeichnet war, denn bis kurz vor seinem Tode verlieren wir ihn gänzlich aus den Augen. Die letzte Nachricht aus seinem Leben besagt, dass er am 15. März 1164 auf Bitten des Abtes von St. Blasien die von diesem erbaute Kirche zu Schönau im Wiesental geweiht habe. Fünf Monate später, am 18. August 1164, starb Bischof Ortlieb und wurde im Basler Münster begraben.

Ludwig von Froburg folgte seinem Verwandten Ortlieb auf dem bischöflichen Stuhl zu Basel (1164–1179). Er dürfte eine sehr eigenwillige Persönlichkeit gewesen sein, sonst hätte er wohl kaum zur Bestreitung seiner offenbar übermässigen Ausgaben Bistumsgüter verpfändet oder verliehen, so dass sich Barbarossa zum Eingreifen veranlasst sah. Er entzog dem Bischof einen Teil seiner Einkünfte, ordnete die Wiedergutmachung der Schäden an und übertrug die Administration einem Gremium von Vertretern der Stadt und der Kirche Basels. Da Ludwig zudem die Rechtsprechung vernachlässigt und die Bischofsweihe von einem Gegenpapst empfangen hatte, wurde er schliesslich auf dem Laterankonzil des Jahres 1179 endgültig abgesetzt.

Wenn in der Beurteilung Ludwigs von kompetenter Seite (Georg Boner) geschrieben wurde, dass er «offenbar seinem Amte nicht gewachsen war», so tritt der Gegensatz zu seinem Vorgänger und Verwandten umso krasser hervor, denn Ortlieb repräsentiert nicht nur — wie schon erwähnt — die Glanzzeit des Bistums Basel im 12. Jahrhundert, sondern war schlechthin eine der faszinierendsten Gestalten unter den Basler Bischöfen des Mittelalters. Leider ist von seiner Jugendzeit und seiner Erziehung und Ausbildung nichts bekannt, so dass sich kein abgerundetes Lebensbild entwerfen lässt. Des grossen Vertrauens und der Freundschaft der beiden staufischen Herrscher Konrad und Friedrich Barbarossa hat sich Ortlieb

stets würdig erwiesen und die Gelegenheit nicht versäumt, die Interessen der Kirche von Basel zu fördern. Während seiner Mission als königlicher Generallegat für Italien hatte er die Verantwortung zu übernehmen, mit eigenen Entscheiden in die Ereignisse der hohen Politik einzugreifen. Damals dürften der Name des Grafenhauses von Froburg und des Bistums Basel weltweite Geltung gehabt haben!

Der Aufsatz erschien bereits in den Oltner Neujahrsblättern 1992.

Literatur

Boner, Georg: Das Bistum Basel, Sonderdruck aus dem Freiburger Diözesan-Archiv, 88. Bd., Freiburg 1968.
Bruckner, Albert: Helvetia Sacra, Abt. 1, Bd. 1, Bern 1972.
Hampe, Karl: König Konrad III., in: Deutsche Kaisergeschichte, Heidelberg 1908.
Hiller, Helmut: Friedrich Barbarossa und seine Zeit, München 1977.
Pleticha, Heinrich: Das grosse Buch der Kreuzritter, Reutlingen 1963.
Rück, Peter: Die Urkunden der Bischöfe von Basel bis 1213, Basel 1966.
Walliser, Peter: Bischof Ortlieb von Froburg, in: Oltner Geschichtsblätter 1956, Nr. 10 und 11.
Winistörfer, P. Urban: Die Grafen von Froburg, in: Urkundio, 2. Bd., Solothurn 1895.
Solothurner Urkundenbuch, Bd. 1, 1952.

Das «goldin Klainot» des Grafen Ludwig von Froburg

Von Kurt Hasler

Als kostbarstes Ausstellungsstück birgt das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen in einer drehbaren und besonders gesicherten Kristallvitrine den Onyx, vielleicht den berühmtesten Edelstein der Schweiz. Seit über hundert Jahren beschäftigt sich die Forschung mit dessen Deutung und Herkunft, aber noch immer schweben manche Fragen im Ungewissen.

Der Onyx, das Werk eines römischen Steinschneiders

Mit Onyx oder Sardonyx bezeichnet die Edelsteinkunde Achate, in deren Schichtung braune und rötliche Sedimente mit Lagen aus milchig-weissem Material abwechseln. Diese Achate bildeten namentlich während der römischen Kaiserzeit das Hauptmaterial für Gemmen, die Werke der Steinschneidekunst. Der Hersteller des Schaffhauser Kleinods schliff den Edelstein zu einem Oval von 95 auf 78 Millimeter. Es handelt sich um ein erhaben geschnittenes Schmuckstück, eine sogenannte Kamee. Ins Zentrum stellte der Künstler eine Frauengestalt, von der manche Forscher vermuten, dass sie die Göttin Pax verkörpere. Sie wurde verehrt, als nach Caesars Tod unter Kaiser Augustus die Kriegstempel des Mars geschlossen blieben und eine segensreiche Friedenszeit begann. Der Ölzweig der dargestellten Figur weist auf diese Symbolik hin, das Füllhorn auf neuen Wohlstand und das Zepter auf die politische Sicherheit unter Kaiser Augustus. Nach neuen Forschungsergebnissen besteht aber auch die

Vorderseite des kostbaren Onyx mit der Frauengestalt im Zentrum, welche die Göttin Pax oder eine Angehörige des augusteischen Kaiserhauses darstellt. Das Schmuckstück erhielt im 13. Jahrhundert eine kunstvoll gearbeitete Fassung.

Möglichkeit, dass auf dem Onyx nicht eine Göttin, sondern eine hohe Angehörige des augusteischen Kaiserhauses wiedergegeben ist, die — wie es damals üblich war — der Steinschneider zu idealisieren suchte. In seiner Abhandlung hält der Thurgauer Kunsthistoriker Dr. Albert Knoepfli fest, dass die Gemme in der Zeit des Tiberius oder Claudius entstanden ist.

Die Fassung des Kleinods — mittelalterliche Goldschmiedekunst

Manches Rätsel gibt auch die mittelalterliche Fassung auf, in der 60 Edelsteine, Saphire, Türkise und Perlen mit goldenen Adlern und Löwen zu einem Blumenkranz vereint sind, der dem Onyx seinen geheimnisvollen Glanz verleiht. Die Rückseite des antiken Steins ist belegt mit einer silber-vergoldeten Platte und zeigt auf dem Hintergrund eines Rautenmusters einen Falkner in lang herabwallendem Rock und pelzbesetztem Obergewand. Auf dem starken Handschuh, den die vornehme Gestalt über ihre Linke gestülpt hat, sitzt der Greifvogel, an den Fängen durch Lederriemchen gefesselt. Es war die Zeit Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen, der selbst als Förderer der ritterlichen Falknerei galt und ein sechsbändiges lateinisches Werk «Über die Kunst mit Falken zu jagen» verfasste. Die wilde Natur eines Greifen dem Jäger dienstbar zu machen, darin erkannte der Kaiser einen Triumph des menschlichen Geistes. Erfahrene Meister dieser vornehmen Jagdart, die aus allen möglichen Ländern stammten, weilten an Friedrichs Hof, dem Zentrum der damaligen Falknerkunst.

Rückseite des Onyx mit dem Falknermotiv und den Namenszügen des Grafen Ludwig von Froburg. Das «goldin Klainot» erscheint 1616 zum erstenmal im Vermögensverzeichnis der Stadt Schaffhausen. Seit dem Jahre 1928 ist es als «Onyx von Schaffhausen» im Allerheiligen-Museum ausgestellt.

«COMITIS LVDIWICI DE VROBVRC»

Das Falknerrelief auf der Rückseite des Juwels ist von den zerkratzten, schwer lesbaren Namenszügen des Grafen Ludwig von Froburg umzogen. Die Forschung identifiziert den Genannten mit Ludwig III., der von 1201 bis 1259 nachweisbar ist. Zusammen mit seinem Bruder Hermann stand er zur Zeit grösster froburgischer Machtentfaltung an der Spitze des Geschlechts. Die beiden Brüder gehörten zu den eifrigen Parteigängern und engen Beratern Friedrichs II. Schon in den vom Kaiser in Basel ausgestellten Urkunden treten sie als Zeugen auf, und in einer Bestätigung Friedrichs zugunsten des Klosters Engelberg ist von «unsern treuen Grafen von Froburg» die Rede. Sie weilten 1226 zu Rimini im Gefolge des Kaisers, im Jahre darauf zu Amalfi, 1234 in Montefiascone und 1245 in Verona. Da Friedrich über eine grosse Sammlung antiker Gemmen verfügte, nimmt die Forschung an, dass Ludwig III. von Froburg das Schmuckstück für nachgewiesene Dienste aus kaiserlichen Händen empfing. Diese Hypothese ist aber keinesfalls zwingend, denn möglicherweise hat der Froburger selbst den Onyx erworben. Ungewissheit herrscht auch darüber, ob Ludwig III. oder sein Nachfolger, der vierte gleichen Namens, den Edelstein fassen und die Umschrift des Besitzers «COMITIS LVDIWICI DE VROBVRC» anbringen liess.

Froburg — Kloster Paradies — Schaffhausen

Die Frage, wie das Juwel aus dem Besitz der Froburger ausgerechnet nach Schaffhausen gekommen ist, wurde in der Munotstadt seit eh und je mit der Behauptung beantwortet, dass das kostbare Stück aus der Burgunderbeute stamme. Das schien glaubhaft, denn die Schaffhauser hatten an den Schlachten von Grandson, Murten und Nancy teilgenommen und wertvolle Beutestücke erhalten. Da jedoch der Onyx weder in den Beute-Rodeln der Eidgenossen noch in den um 1500 erstellten Vermögensverzeichnissen der Stadt Schaffhausen erscheint, geriet diese «Burgunder-Überlieferung» ins Wanken. Auch die Chronisten erwähnen den erbeuteten Schatz mit keinem Wort, abgesehen davon, dass die nachweisbaren Kunstgegenstände, die Karl der Kühne auf seinem Feldzug mitführte, den Stil seiner oder der ihm kurz vorangehenden Zeit aufweisen. Erstmals figuriert der Onyx auf einer Liste des Jahres 1616 als *«ein goldin Klainot mit edelgestainen versetzt»* und zwar zusammen mit dem Prunkgeschirr und den Messkelchen aus den aufgehobenen schaffhausischen Klöstern, wobei jeder Hinweis auf die burgundische Herkunft fehlt.

Es war der Historiker Theodor von Liebenau, der schon in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts auf den Verdacht kam, die Schaffhauser hätten den Onyx wahrscheinlich im Kloster Paradies beschlagnahmt und den Besitz später bewusst verheimlicht. In der Tat kann nachgewiesen werden, dass eine Froburgerin — vermutlich eine Tochter Ludwigs IV. — 1279 als Witwe in den Klarissenkonvent Paradies am linken Rheinufer oberhalb der Stadt Schaffhausen eintrat. Im selben Jahr hatte nicht nur ihr Mann, Heinrich von Rappoltstein, sondern auch Ludwig IV. von Froburg das Zeitliche gesegnet. Die Froburger haben wohl kaum eine Vertreterin ihres Geschlechts armselig in das Kloster ziehen lassen. Den Onyx dürfte sie als Erbstück und adeliges Aussteuergut beim Eintritt ins Stift Paradies mitgebracht haben.

Die Schutzherrschaft oder Kastvogtei über das Kloster übten anfänglich die Kyburger aus, später ihre Erben, die Habsburger, welche das Recht des weltlichen Schirmherrn als Lehen an die Truchsessen von Diessenhofen weitergaben. Diese dem niedern Adel angehörenden Herren waren wohl bereit, die mit der Ausübung der Beschützungspflicht verbundenen Einnahmen in Empfang zu nehmen, aber zur Gewährung des nötigen Schutzes waren sie kaum geeignet. So bot sich für die ungleich stärkere Stadt Schaffhausen Gelegenheit, in die Lücke zu treten und das Stift Paradies unter ihre Fittiche zu nehmen, in der Hoffnung, die tatsächliche Ausübung der Schirmherrschaft in ein Besitztum verwandeln zu können. Zur Zeit der Klosterstürme beim Beginn der Reformation übergab die Äbtissin Elisabeth Spörlin im Jahre 1524 Archiv und Kirchenschatz dem Rat von Schaffhausen zur Aufbewahrung hinter den sicheren Stadtmauern. Bald darauf trat Schaffhausen zum reformierten Glauben über. Im Zuge der Gegenreformation kam es zu einem langwierigen Prozess, und die Stadt verlor 1574 die Schutzherrschaft über das Kloster an die katholischen Orte. Die Frage nach der Rückgabe der Kirchenzierden und Archivalien wurde nicht mehr aufgeworfen, wohl deshalb, weil man auf die zum Teil verwerteten und verschleppten Schätze nicht zurückgreifen konnte. So blieb denn auch der Onyx im Schatzgewölbe der Munotstadt. Dass ihn die Schaffhauser mit der Burgunderbeute in Beziehung gebracht und die Mit- und Nachwelt auf falsche Fährten gelockt hatten, schien ihr Gewissen sehr zu

belasten, sonst wäre wohl kaum die Inschrift des Froburger Grafen auf dem Kleinod bis fast zur Unleserlichkeit zerkratzt worden!

Der umworbene Onyx

In der bewegten Zeit von 1798 drohte dem Prunkstück grosse Gefahr. Anfangs Oktober rückten die Franzosen mit nahezu 400 Mann in Schaffhausen ein. Ein halbes Jahr später erfolgte die Besetzung durch die Österreicher, die sich jedoch nur zwei Wochen halten konnten, weil die Franzosen erneut die Stadt erstürmten und ihr hohe Kriegssteuern auferlegten. Unter dem Druck dieser Lasten stand die Möglichkeit einer Veräusserung des kostbaren Kleinods mehrmals bedenklich nahe.

Im letzten Jahrhundert geriet die Schaffhauser Regierung in Zeiten des Geldmangels und der Wirtschaftskrise wiederum in Versuchung, den Onyx zu «versilbern», wie sie es mit andern Kunstschätzen getan hatte. Nachdem sie in den fünfziger Jahren in Deutschland und Frankreich die Fühler nach Interessenten ausgestreckt und Angebote erhalten hatte, wurde dem Grossen Rat ein Verkauf empfohlen, weil man einen grösstmöglichen Nutzen aus dem Vermögen des Kantons zu ziehen beabsichtigte und die Auffassung vertrat, dass das Kleinod den Kennern und Kunstliebhabern im Archiv wenig zugänglich sei. Die geharnischten Reaktionen der Verkaufsgegner hatten aber zur Folge, dass der Plan der Regierung einstweilen fallengelassen wurde. Als der Onyx im Jahre 1880 jedoch erneut veräussert werden sollte, meldete sich Professor J. R. Rahn, der Begründer der Statistik Schweizerischer Kunstdenkmäler, in einem Brief an den Grossen Rat. Er bezeichnete das Kleinod als *Kunstwerk allerersten Ranges* und geisselte die Gewinnsucht mit den Worten: «Es ruht gewiss kein Segen auf den verheissenden Silberlingen, wohl aber ist die bittere Reue die sichere Folge.» Die Neue Zürcher Zeitung sprach von einer «peinlichen Unehre für Schaffhausen und die Schweiz, wenn dem Schachergeist nicht gründlich die Lust genommen würde». Damit war jedoch das Kunstwerk noch immer nicht gegen die Gefahr eines Verkaufes gefeit, denn ein Teil der Ratsmitglieder vertrat die Meinung, dass der Luxus, das Prunkstück im Schatzgewölbe zu belassen, kaum gerechtfertigt sei, solange der Staat den sozialen Ansprüchen nicht zu genügen vermöge.

So blieb denn der Onyx noch weitere Jahre von der Verschacherung bedroht, bis man allgemein seine Bedeutung erkannte und ihm zur Freude der Kunstliebhaber nach dem Ersten Weltkrieg ein endgültiger Platz im neueröffneten Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen zukam.

Literatur:

Frauenfelder R.: Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen. Basel 1951.
Furtwängler A.: Die antiken Gemmen, Geschichte der Steinschneidekunst im klassischen Altertum. Leipzig-Berlin 1900.
Guyan W. U.: Schaffhausen, Schätze der Region. Thayngen 1987.
Knoepfli A.: Der Onyx im Allerheiligenmuseum Schaffhausen. Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 1953.
Kohlhaussen H.: Der Onyx von Schaffhausen. Oberrheinische Kunst 7, 1936.
Vollenweider M.-L.: Der Onyx von Schaffhausen. Helvetia Archaeologica 2, 1971.
Katalog zur Ausstellung «Die Zeit der Staufer», Bd. 1, Stuttgart 1977.

Der Aufsatz erschien bereits in den Oltner Neujahrsblättern 1991.
Die beiden Abbildungen des Onyx wurden mit freundlicher Genehmigung der kantonalen Drucksachen- und Lehrmittelverwaltung dem Buche «Solothurnische Geschichte», Band 1, von Bruno Amiet (Solothurn 1952) entnommen.